

Inhalt

Italien: halb Garten und halb Kerker	9
Italienische Zustände	13
Die Palmengrenze	18
Zukunftsängste	23
Altes Land, junge Nation: eine kurze Geschichte Italiens	30
Das Risorgimento:	
die Geburtsstunde der italienischen Nation	30
Ein beschämendes <i>Made in Italy</i> : der Faschismus	38
Geburtsfehler einer unvollendeten Demokratie	59
Don Camillo und Peppone:	
das Italien der zwei »Kirchen«	63
Aufbruch und Terror: die 70er Jahre	67
Von der Ersten zur Zweiten Republik:	
die Stunde des <i>Cavaliere</i>	74
Mafia heißt Politik: Geschichte eines Krebsgeschwürs	83
Die Stabilität des Chaos: Demokratie auf Italienisch	99
Die Italiener und ihre Herrscher	102
Demokratieabbau?	110
Im Gleichgewicht: die Gesellschaft der Dauerkrise	118
Die Familie über alles	118
Beunruhigende Anzeichen	123

Der Papst und die Italiener	130
Als Frau in einer Männergesellschaft	134
Armut und Reichtum in einer unzivilen Gesellschaft	141
Die Moral der Ausnahme	149
<i>Homo italicus:</i>	
Macken und Leidenschaften des Italieners	157
Die Italiener und das Fernsehen	157
Die Italiener und das Gesetz	161
Die Italiener und die Religion	165
Die Italiener und die Freundschaft	171
Ein Land als Weltkulturerbe:	
Kunst und Kultur in Italien	176
Historische Verantwortung: italienische Kulturpolitik	176
Kunst: zwischen Einmischung und politischer Apathie	180
Eine alltägliche Kunst: die Italiener und das Essen	194
Anhang	
Literaturverzeichnis und Lesetipps	200
Nützliche Informationen	202
Basisdaten	206



Die Regionen Italiens

- | | | |
|---------------------------|-------------|---------------|
| 1 Aostatal | 8 Ligurien | 15 Apulien |
| 2 Piemont | 9 Toskana | 16 Kampanien |
| 3 Lombardei | 10 Marken | 17 Basilikata |
| 4 Trentino-Südtirol | 11 Umbrien | 18 Kalabrien |
| 5 Venetien | 12 Latium | 19 Sizilien |
| 6 Friaul-Julisch Venetien | 13 Abruzzen | 20 Sardinien |
| 7 Emilia-Romagna | 14 Molise | |

Italienische Zustände

Was ist Italien? Ein Land, eine Nation? Klemens Fürst von Metternich behauptete 1814/15 beim Wiener Kongress, dass Italien nicht mehr als »ein geographischer Ausdruck« sei. Passend für ihn, denn für die Habsburger-Monarchie war die politische Zersplitterung des Landes sehr günstig. Unbeabsichtigt hat er aber mit diesem oft zitierten Ausspruch einen nützlichen Interpretationsschlüssel geliefert: Geographie. Ein Blick auf die Landkarte kann vieles vom Wesen und Schicksal eines Landes verraten. Für das Verständnis Italiens ist dieser Blick sogar unabdingbar.

Der *Belpaese*, das schöne Land, ist ein Zipfel Europas in dem Meer, an dem die Wiege der europäischen Zivilisation liegt. Am Mittelmeer begegnen sich drei Kontinente, und das macht aus Italien auf sehr eigene Art und Weise ein Grenzland. Allerdings eines mit fester Verankerung am Kontinent Europa. Diese beiden Aspekte prägen nicht nur das Leben und die Kulturen Italiens, daraus resultiert auch die historische Entwicklung der Halbinsel: vom Kreuzungspunkt und Katalysator von alledem, was aus dem Mittelmeerraum kommend über Jahrhunderte die Geschichte und die Identität Europas bestimmt hat, hin zur Peripherie und Frontlinie eines Okzidents, der sich zu Beginn des zweiten Millenniums von Globalisierung und Massenmigration bedroht fühlt.

Ein »geographischer« Standpunkt hilft auch dabei, einen weiteren grundlegenden Aspekt der italienischen Wirklichkeit zu erkennen. Italien gibt es nur im Plural. Damit meine ich die Vielfalt lokaler Identitäten und Kulturen, die in ihrer Gesamtheit Italien erst ausmachen – Kulturen und Identitäten, die teilweise in so starkem Widerspruch zueinander stehen, dass es verwundert, dass Italien noch nicht daran zerbrochen ist. Der traditionelle Nord-Süd-Konflikt kann nicht allein die großen regiona-

len Unterschiede und unzähligen Lokalpatriotismen erklären. Gleichwohl ist die Analyse dieses Konflikts hilfreich, um die Zerrissenheit des Landes und seine vielfältigen Gegensätze zu verstehen.

Italiener behaupten oft, Italien sei keine Nation, denn seine Einwohner könnten ihre Partikularismen nicht überwinden. Die *italianità* sei im Vergleich zum Nationalbewusstsein anderer europäischer Länder eine eher schwache nationale Identität. Ein Grund dafür liege darin, dass Italien, ähnlich wie Deutschland, ein junger Nationalstaat ist. Das schwache Nationalgefühl, vereint mit einem hartnäckigen Misstrauen gegenüber dem Staat, habe im Laufe der Jahrzehnte dazu geführt, dass sich immer wieder Teilidentitäten behauptet hätten – und zwar oft als Polarisierung: Faschisten gegen Antifaschisten, Katholiken gegen Laizisten, Nord- gegen Süditaliener.

Ich zweifle daran, denn eine solche Analyse berücksichtigt nur die letzten 150 Jahre, aber die Wurzeln Italiens und der Italiener reichen viel weiter zurück. Ganz sicher ist die Bevölkerung der Halbinsel dem Nationalstaat gegenüber nicht grundsätzlich feindlich und skeptisch eingestellt. Dennoch glänzt sie weder durch Nationalpatriotismus noch durch »Staatsinn«. Diese Einstellung ist kein Produkt ihres natürlichen Anarchismus, wie man in Deutschland oft glaubt, sondern eher das Ergebnis einer langen Geschichte.

Italien ist eines der wenigen Länder auf der Welt, das sich schon als Kulturnation verstand, bevor die Vorstellung von einer Nationalgemeinschaft und einem Einheitsstaat politisch wirksam wurde. Die Herausbildung der nationalen Identität erfolgte frei sowohl von jeglicher zentralstaatlichen Instanz als auch von einem maßgebenden wirtschaftlichen Zentrum. »Italien ist ein literarischer Ausdruck«, sagte der Dichter Giosuè Carducci Ende des 19. Jahrhunderts. Für ihn war der wahre Vater der Nation weder ein Staatsmann noch ein Politiker, sondern ein Dichter. Und zwar Dante Alighieri, der bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts in seiner *Göttlichen Komödie* als Erster die *italianità* in allen ihren Facetten, dem spezifischen Geflecht von Trieben, Lastern, Sehnsüchten und Hoffnungen, beschrieb.

Das römische Erbe, die katholische Kirche, die Renaissance, Kunst und Literatur bildeten jahrhundertlang die Grundlage

der eigenen Identität, einer Identität, die spontan, unabhängig von dem Willen eines Königs oder einer Regierung, entstanden war. Die *italianità* war vom Anfang an eine Lebensform, ja eine Lebenskunst, eine Kultur der Geselligkeit, des Benimms, eine besondere Weise, Kreativität im Leben aufzufassen und einzusetzen. Italiener definieren sich bis heute beispielsweise gern über Küche und Esssitten, die ein sehr starkes Moment des Zusammenhalts darstellen und besser als alles andere Italien symbolisieren.

Von daher erscheint die vermeintlich historische Unfähigkeit der Italiener zur Staatsbildung bzw. zu einer effizienten Organisation des Staates in einem anderen Licht. Es ist eher ein Versagen der Italiener als ein Versagen der Nationalstaatsidee. Der politisch-ideologische Entwurf einer Nation ist nicht einfach gescheitert: Er befand sich schon immer in der Krise, weil er sich vornahm, den unregierbaren, zersplitterten und streitlustigen Pluralismus der italienischen Wirklichkeit in ein – seinen Bewohnern zutiefst wesensfremdes – Herrschafts- und Organisationsmodell hineinzuzwängen. »Italiener«, so schrieb Goethe treffend, »sind auf die wunderbarste Weise sämtlich Widersacher, haben den sonderbarsten Provinzial- und Stadteifer, können sich alle nicht leiden, die Stände sind in ewigem Streit und das alles mit immer lebhafter gegenwärtiger Leidenschaft«.

So stehen wir vor dem ersten unlösbaren Widerspruch Italiens: Es gibt ein klar definiertes Selbstbewusstsein, das sich in einer Vielzahl von starken, kaum einigungswilligen Partikularismen und Egoismen äußert, aber diese lassen sich nicht in einer Nation zusammenfassen. Heute scheint im Gegenteil das fragil ausbalancierte Gleichgewicht, das zeitweise ein verträgliches Zusammenleben von National- und Lokalidentitäten ermöglicht hat, wieder stärker verlorenzugehen. Schon in den frühen 1990er Jahren begann man Italien als eine künstliche nationale Gemeinschaft zu bezeichnen. Seitdem wird das Land mehr und mehr als »zerfaserte« Gesellschaft am Rand der endgültigen Auflösung wahrgenommen.

Italiener sind nicht daran gewöhnt, darüber nachzudenken, was sie vereint. Lieber konzentrieren sie sich darauf, was sie teilt und trennt. Kürzlich hielt der populäre Komiker Roberto Benigni, der für den Film *Das Leben ist schön* einen Oscar

gewann, einen Monolog zur Eröffnung einer seiner Fernseh-
lektüren von Dantes *Divina Commedia*:

»Wir dürfen nicht vergessen, woher wir kommen. Denn wenn ein Volk an seine Vergangenheit nicht mehr denkt, kann es nur noch verzweifeln. [...] Wir gehören zu einem winzig kleinen Land in der Welt, über dem der Himmel ein Füllhorn von Schönheiten ausgeschüttet hat. [...] Wir dürfen nicht vergessen, was wir alles ohne Hilfe anderer erfunden haben. Sämtliche Reiche, die es in der westlichen Welt gegeben hat, sind blasse Nachahmungen des Römischen Reiches. [...] Italien hat alles erfunden, was modern ist. In der Welt, in den Künsten, in den Wissenschaften, im Recht. Die Straßen, die Zivilisation. Jede Kunstbewegung ist nichts im Vergleich zum italienischen *Rinascimento*. Die Pariser oder Wiener Schule, das elisabethanische und viktorianische England, das New York der 70er Jahre: Kleinigkeiten. Das italienische *Rinascimento* ist einzigartig. [...] Die Musik: Wir haben die Musik alphabetisiert. Wir haben Noten und Instrumenten ihre Namen gegeben. *Piano, violino, con dolcezza, con brio, toccato, contrapunto, maestro, orchestra*: alles wunderschöne italienische und zugleich allgemeingültige Wörter. [...] Ebenfalls in der Architektur: *arco, tetto, piazza, palazzo, mezzanino, studio*. In der Malerei: *barocco, manierismo, introspezione, prospettiva, affresco*. [...] Im Bankwesen: *finanza, conto, cassa, credito*. Alles italienischen Wörter. [...] Italien ist der einzige Ort auf der Welt, wo zuerst die Kultur vor der Nation entstand. Wir sollten stolz darauf sein.«

Seine Worte berührten die Zuschauer tief – allerdings nur kurz. Benignis Absicht war – jenseits von Chauvinismus –, den Stolz sowie das Selbst- und Kollektivbewusstsein der von Wirtschaftskrise und Tagespolitik bedrückten Italiener zu kitzeln. Und das tat er eben nicht, indem er die Erfolge Italiens als Nationalstaat aufzählte, sondern eine einfache Tatsache in Erinnerung rief: Italien war nach der Antike nie wieder eine politische Weltmacht, jedoch immer eine kulturelle Weltmacht – ein Ort, der der ganzen Menschheit Kultur und Fortschritt in einem unvorstellbaren Maß geschenkt hat. Die westliche Zivilisation verdankt Italien

sehr viel, und angesichts der bescheidenen Dimensionen des Landes kann man das in jeder Hinsicht für ein kleines Wunder halten.

Doch der Alltag bietet den Italienern kaum Gelegenheit, sich an dieses Wunder zu erinnern. Eigentlich keine. Was ist also Italien heute für ein Land? Der Philosoph Lucio Colletti: »ein Land, das in den Strudel der Modernisierung hineingerissen wurde und aus diesen herauskam, ohne geschichtliche Erinnerung seiner selbst und ohne Beziehung mehr zu seinen eigenen Traditionen«. Journalisten und Publizisten in der ganzen Welt überschlagen sich mit ihren alarmierenden Berichten aus Italien, und tatsächlich gibt es im heutigen italienischen Alltag Tendenzen, die schon mehr als beunruhigend bezeichnet werden müssen.

Was ist Italien? Jenseits aller geographischen und historisch-politischen Betrachtungen ist Italien weniger ein Land, sondern ein Zustand. Dieser kann sich durchaus verändern, doch unter der Oberfläche der Gesellschaft verbergen sich Verhältnisse, die nicht wandelbar erscheinen. Italiens Geschichte der letzten ein- einhalb Jahrhunderte kennt Momente des beschleunigten und radikalen Wandels, die wie Revolutionen aussehen: die Einigung Italiens 1861 nach den Unabhängigkeitskriegen, die Macht- ergreifung des Faschismus 1922, die Befreiung vom National- sozialismus und die Einführung der Demokratie 1945, der Zu- sammenbruch des gesamten Parteiensystems der Nachkriegszeit infolge der Schmiergeldskandale 1992/93. Trotzdem scheint keine andere Formel zu der italienischen Geschichte und zum Schicksal des Landes besser zu passen als das von Giuseppe Tomasi di Lampedusa in seinem Meisterwerk *Der Leopard* wunder- bar dargestellte Prinzip des *cambiare tutto, perché nulla cambi* – alles ändern, damit sich nichts ändert.

Mir erscheint Italien wie ein Schachbrett, auf dem Hoffnung und Resignation eine nicht enden wollende Partie spielen. Manchmal führt der eine Spieler, manchmal der andere. Blickt man auf das Italien von heute, scheinen Resignation und Aus- sichtslosigkeit wieder die Oberhand gewonnen zu haben. In der Öffentlichkeit wird nur noch vom Niedergang gesprochen. Die Angst vor Verelendung, vorm Abstieg Italiens zur Randprovinz einer Welt, deren neue Macht- und Antriebszentren inzwischen weit entfernt liegen, beherrscht die Gemüter. Doch liegen die

Zeiten, in denen ziviles und politisches Engagement starke soziale Bewegungen hervorgebracht hat, nicht so weit zurück. Damals übernahm die Hoffnung auf Veränderung die Initiative. Gewiss ist die Partie, in der es nicht nur um das Schicksal Italiens geht, noch nicht entschieden.

Die Palmengrenze

Die meisten Einwohner der Halbinsel verstehen sich nur im Ausland als Italiener oder wenn sie vor dem Fernseher sitzen und der *nazionale*, ihrer Fußballnationalmannschaft, zujubeln. Sonst definieren sich Italiener in der Regel über den Geburtsort, egal ob das eine Großstadt, ein Stadtteil, ein Dorf oder ein Tal ist.

In Deutschland, in England und in den Vereinigten Staaten trifft man häufig Menschen, welche die Frage – für Italiener geradezu eine Gretchenfrage – »Woher kommst du?« mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck und Unentschiedenheit beantworten: »Ich weiß nicht so genau. Ich wurde in Dortmund geboren, bin aber in Bremen groß geworden. Ich habe in Heidelberg studiert und in Hannover gearbeitet. Jetzt lebe ich in Berlin.« Auf eine solche Antwort reagiert ein Italiener mit einer schlecht verborgenen Verlegenheit, wenn nicht gerade mit Mitleid für seinen anscheinend wurzellosen Gesprächspartner. Weil Italiener immer genau wissen, woher sie kommen.

Wer in Mailand oder Catania das Licht der Welt erblickt hat, hält sich und wird auch meistens von den anderen auf Lebenszeit für einen Lombarden oder einen Sizilianer gehalten. Ob er noch in seinem Heimatort lebt oder inzwischen woanders hingezogen ist, ist dafür vollkommen irrelevant. Falls der Mailänder dann mit einem Lombarden aus Bergamo oder der Catanenser mit einem Sizilianer aus Agrigent zusammensitzt, nutzen sie sofort die Gelegenheit, ihre Identität noch genauer zu bestimmen, indem sie auf die Grenzen ihrer Herkunftsstadt, ja sogar des Stadtviertels verweisen.

Die Gründe für die starke Verbundenheit der meisten Italiener mit ihrem Geburts- oder Kindheitsort sind zahlreich. Vieles hängt mit der jahrhundertlangen Kleinstaaterei und den unterschiedlichen historischen Erfahrungen der einzelnen Regionen

zusammen. Nicht zuletzt tragen die starken Mundartunterschiede zu diesem als *campanilismo* bezeichneten Phänomen bei. Die italienischen Dialekte machen auch die elementarste Verständigung zwischen einem Sizilianisch und einem Emilianisch sprechenden Italiener, zwischen einem piemontesischen Bauer und einem apulischen Maurer, zwischen Jugendlichen aus Friaul und Gleichaltrigen aus Padua äußerst schwierig. Und Sprache ist ein grundlegendes Element für die Identitätsbestimmung.

Campanilismo heißt frei übersetzt etwa »Treue zum eigenen Kirchturm«. Diese »Treue« hat ganz offensichtlich zwei Seiten, eine positive und eine negative. Eindeutig zu wissen, wo man hingehört, ein Bewusstsein für die eigenen Wurzeln ist zweifelsfrei gut für die persönliche Entwicklung und auch für die Glücksfindung. Eine solche Identität verweist nicht auf einen abstrakten Begriff wie die Nation, sondern auf einen bestimmten Ort mit konkreten Sitten und Gewohnheiten. Andererseits ist die Emanzipation des Individuums von seiner Familie und seiner ursprünglichen Umgebung ebenso wichtig. Es ist kein Zufall, dass in dem von Lokalidentitäten und -patriotismen beherrschten Italien inländische Mobilität praktisch nur Migration heißt – ein Begriff, der mit negativen Gefühlen beladen ist: Frust wegen der erzwungenen Entfernung aus der vertrauten Umgebung, Leiden an der Eingewöhnung in eine neue Umgebung, unter »anderen Italienern«, die jeden von außerhalb Kommenden stets über dessen Herkunft definieren. Die Leichtigkeit, mit der beispielsweise Amerikaner aus Jobgründen den Wohnort wechseln, ist Italienern absolut fremd.

Campanilismo bedeutet nicht nur eine sympathische Rivalität, ein modernes Überbleibsel der mittelalterlichen Zeit der Stadtstaaten, als sich Kommunen wie Siena und Florenz bekriegt. *Campanilismo* verkörpert auch ein spezielles Provinzdenken, das nicht selten die gesellschaftlichen und individuellen Horizonte beschränkt. Aber schlimmer noch: Er kann von egoistischen, unsolidarischen, teilweise sogar fremdenfeindlichen Gefühlen durchtränkt sein.

Italien erscheint heute mitunter wie ein Land, das nicht in der Lage ist, die verschiedenen Teile, aus denen es besteht, zusammenzuführen. Diese Unfähigkeit beruht auf der falschen Prämisse des nationalen Einheitsstaates – dem Streben danach, die

unterschiedlichen Mentalitäten und Lebensarten in ein einziges Gesellschaftsmodell hineinzuzwängen statt sie sich frei entfalten zu lassen. Deshalb konnte der Staat seit seiner Gründung im 19. Jahrhundert den Konflikt zwischen Nord- und Süditalien nicht lösen.

Die *questione meridionale*, die »Südfrage«, stand mal ganz oben auf der politischen Agenda von Regierungen und Parteien wie beispielsweise am Ende des 19. Jahrhunderts oder nach dem Zweiten Weltkrieg, mal wurde sie verleugnet und vergessen wie unter Mussolini und heute. In ihr findet die innere Zerstrittenheit der italienischen Gesellschaft ihren radikalsten Ausdruck. Die Lösungsversuche gingen immer von derselben Voraussetzung aus: Der Süden solle sich dem sozialen und wirtschaftlichen Modell des Nordens anschließen. Ob der Süden eigene Modelle des Wirtschaftens und der sozialen Organisation hätte hervorbringen können, wurde nie bedacht, selbst von den lokalen intellektuellen und politischen Eliten nicht.

Die spezielle historisch-politische Entwicklung der »Südfrage« werde ich an anderer Stelle ausführlich behandeln. Allgemein geht der Nord-Süd-Konflikt in Italien über den bisher dargestellten *campanilismo* hinaus. Rivalitäten und Lokalegoismen führen keineswegs direkt zu einem Gegensatz zwischen nord- und süditalienische Zentren und Regionen. Eine natürliche Solidarität des Nordens gegenüber dem Süden gibt es nicht. Beispielsweise war das nordöstliche Venetien bis in die 1970er Jahre hinein ein armes Agrargebiet, aus dem viele Menschen in die industriellen Großstädte auswanderten. Auch die venezianischen Emigranten bekamen die Feindseligkeit der örtlichen Bevölkerung zu spüren und wurden lange Zeit wenig schmeichelhaft als *meridionali del nord*, als »Süditaliener des Nordens«, bezeichnet. Nachdem Venetien zu einer der reichsten und produktivsten Regionen Italiens aufgestiegen ist, ist es in den Block der »fleißigen« Regionen Norditaliens aufgenommen worden.

Beim Nord-Süd-Konflikt geht es um Unterschiede im Weltbild. Dem arbeitsamen, produktiven Norden wird ein weitgehend chaotischer, unregierbarer und unproduktiver Süden entgegengestellt. Trotz aller Vorurteile, Verallgemeinerungen und Vereinfachungen ist diese Sicht nicht aus der Luft gegriffen. Doch bevor ich näher darauf eingehe, möchte ich daran erin-

nern, dass es ein »drittes Italien«, das *Centro*, gibt. Mittelitalien setzt sich aus den Regionen zusammen, die von der quasi »protestantischen« Arbeitsmoral des Nordens genauso weit entfernt sind wie von der Mentalität und den gesellschaftlichen Dynamiken des Südens. Merkwürdigerweise prägen gerade diese im Nord-Süd-Schema vergessenen Regionen das Bild Italiens für Millionen von Touristen weltweit, für die Italien ein friedliebendes, entspanntes und genießerisches Land ist: die Weinhügel der Toskana, die *osterien* der Emilia Romagna mit karierten Tischdecken und Rotwein in Korbflaschen, die ländlichen Idyllen der umbrischen Bergdörfer.

Die unsichtbare Grenze, die Italien durchschneidet, überschreitet man beim Durchfahren der Halbinsel auf einem nicht eindeutig bestimmten Breitengrad, der gewöhnlich irgendwo südlich von Rom lokalisiert wird. Wo sie genau verläuft, ist unbekannt, aber ihre Existenz ist nicht zu leugnen, und wenn man sie einmal überschritten hat, fällt es einem sofort auf. Man hat nicht das Gefühl, eine geographische Grenze passiert zu haben, sondern eine Welt hinter sich zu lassen und eine völlig andere zu betreten. Eher als von Welten sollte man besser von grundverschiedenen menschlichen und kulturellen Einstellungen reden. Der französische Wirtschaftsphilosoph Serge Latouche spricht davon, dass sich in Italien auf krasseste Weise ein Konflikt ausdrückt, der überall in Europa zu finden ist: der Gegensatz von protestantischer Rationalität und mediterraner Vernunft.

Latouche bezieht sich auf die Theorie des italienischen Soziologieprofessors und Philosophen Franco Cassano, der an der Universität in Bari lehrt und 1996 das Buch *Il pensiero meridiano* (etwa *Der südliche Gedanke*) veröffentlichte. Die westliche Kultur und unsere Weltanschauung haben ihre Wurzeln im Süden, am Mittelmeer. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Okzident aber davon entfernt, indem er sich den ökonomischen Rationalismus zu Eigen gemacht hat, der Werte wie Effektivität, Schnelligkeit und Profit in den Mittelpunkt stellt. Die Kultur der Langsamkeit, der Lebensweisheit, der spontan empfundenen Solidarität sowie des kulturellen Kompromisses, die für eine Grenzwelt wie das Mittelmeer, wo sich verschiedene Kulturen seit Jahrhunderten begegnen und gegenseitig beeinflussen, typisch waren, ist so durch den rationalistischen Fundamenta-

lismus und die Ethik des Kapitalismus abgelöst worden. Letztere sind heute nicht nur in den nordwestlichen Regionen des Globus verbreitet, sondern weltweit. In den Mittelmeerregionen sind allerdings Elemente jenes ursprünglichen Kultursystems teilweise noch vorhanden. In Italien, einem Land, das vom Mittelmeer gänzlich umgeben, aber auch fest an den Kontinent gebunden ist, ist der Konflikt zwischen zwei kulturellen Modellen damit vorprogrammiert.

Geradezu paradox scheint allerdings, dass sich heute niemand mehr daran erinnern will, dass Langsamkeit, Lebensweisheit und Kompromiss die Grundlagen der westlichen Kultur darstellen. Das Diktat des nordwestlichen Entwicklungsmodells lässt die Kulturen des Südens als rückständig erscheinen. Sie seien zum Tode verurteilt, sie sollen korrigiert oder bekämpft werden. Das verursacht in den südlichen Bevölkerungen ein Minderwertigkeitsgefühl, löst Frust und nicht selten auch Hass aus. Laut Cassano wäre die Wiederentdeckung und Aufwertung der südlichen Kulturen, des »mediterranen Wegs«, die einzige Möglichkeit, den Westen, ja sogar die ganze Welt aus einer unerträglich gewordenen, gefährlichen Situation herauszuführen. Man denke nur an die Beschleunigung des Lebens, die für viele Neurosen verantwortlich ist, an die zunehmende Ökonomisierung aller menschlichen Beziehungen sowie an die Verwüstung der Umwelt durch Massenkonsum und Überproduktion. Für all diese Probleme sei ein radikaler Kurswechsel nicht nur wünschenswert, sondern dringend notwendig. Die uralten Kulturen des Südens und ihre Werte könnten, laut Cassano, Ansätze zur Veränderung bieten. Cassano weiß, wie schwierig eine Wiederaufwertung des mediterranen Denkens ist. Nachdem man sich jahrzehntelang minderwertig gefühlt und eine Randexistenz geführt hat, ist das Selbstbewusstsein des Südens erschüttert. Darüber hinaus hat sich ein negatives Urteil gegenüber den mediterranen Kulturen in der Öffentlichkeit verfestigt.

Für Cassano und Latouche bietet der Süden ein vergessenes Vermögen und eine Chance für die gesamte Menschheit. In Italien existiert diese Vision neben einer anderen, die ihr komplettes Gegenteil ist – sie warnt vor der sogenannten Meridionalisierung Italiens. In den 1970er Jahren sprach der sizilianische Schriftsteller Leonardo Sciascia erstmals von der »Palmen-

grenze«. Ähnlich wie bei der Erderwärmung, die jedes Jahr die Verbreitungsgrenze der Palmen um einige hundert Meter weiter nach Norden verschiebt, würden sich auch Korruption, politische Unsitten und mafiöse Methoden immer mehr vom Süden nach Norden ausbreiten.

In Mittel- und Norditalien ist das Gefühl, dass diese »Palmen-grenze« näher rückt, weit verbreitet. Das erklärt die Erfolge der Lega Nord in den 1990er und 2000er Jahren, als sich diese rechtspopulistische, fremdenfeindliche Partei die Verteidigung und Befreiung des Nordens von Süditalien ganz oben auf ihre politische Agenda setzte. Doch offensichtlich ist die »Palmen-grenze« ein Konstrukt, das auf einem Vorurteil beruht. Korruption, politische Unsitten und mangelhafte öffentliche Ethik sind kein alleiniges Laster Süditaliens. Beispiele finden sich auch im Norden zuhauf: etwa das gewaltige Korruptionssystem zur illegalen Finanzierung aller Parteien, das 1992/93 aufgedeckt wurde. Das System war vor allem in Norditalien, genauer gesagt in Mailand verankert. Die illegale Entsorgung von Industrieabfällen in der Region Campania ist ein Beispiel aus jüngerer Zeit, bei dem norditalienische Betriebe mit der Camorra Geschäfte gemacht haben.

Die beiden gegensätzlichen und miteinander unvereinbaren Auffassungen von Süden – einerseits als kulturelles Vermögen und Potential, andererseits als Bedrohung und Hindernis für die Entwicklung und das gute Funktionieren des Landes – machen zusammen die schwierige Identität Süditaliens aus. Vom Umgang mit dieser Identität hängt die Heilung einer tiefen Wunde im Selbstbewusstsein des gesamten Landes ab.

Zukunftsängste

Die in den letzten beiden Jahrzehnten stattgefundenene Massmigration aus Entwicklungsländern hat Italien in seinen Grundfesten erschüttert. Wie sich das Land verhalten und verändern wird, ist schwer zu sagen. Nur eines steht fest: Italien wird ein multiethnisches Land – eigentlich ist es längst schon ein solches. Seine geographische Lage sowie seine jahrhundertealte Geschichte, zurück bis zur Zeit des alten Roms, erlauben keinen